

# Stelldichein der Klonforscher in Berlin

von Stefan Rehder

**Vom 14. bis 16. Mai beherbergte das Hotel Estrel in Berlin eine der illustresten Gesellschaften, die sich der gewöhnliche Erdenbürger vorstellen kann. Denn in „Europas größtem Convention-, Entertainment- und Hotel-Komplex“ mit seinen 1.125 Zimmern, fünf Restaurants, zwei Bars, einem Schiffsanleger und der täglichen Live-Show „Stars in Concert“ hatte Bundesforschungsministerin Edelgard Bulmahn (SPD) zur „Internationalen Klonkonferenz“ geladen. Neue Erkenntnisse hat die Konferenz, die mehrere hundert Forscher zusammenführte, kaum gebracht. Welchen Erfolg man ihr beimisst, hängt daher vom Standpunkt ab, den der Beobachter einnimmt.**

„Vergnügen sucht der Mann sich in Gefahren“, heißt es bei Goethe. Unterstellt, das Ausmaß des Vergnügens wachse noch mit dem der Gefahren, dann dürfte die Konferenz „Klonen in biomedizinischer Forschung und Reproduktion“ zumindest Ludger Honnefelder ein kaum zu beschreibendes Vergnügen bereitet haben. Denn der emeritierte Philosophieprofessor und renommierte Bioethiker, in dessen Vita regelmäßig nur fehlt, dass er auch Priester der römisch-katholischen Kirche ist, hatte es unternommen, im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie eine dreitägige internationale Konferenz zu organisieren, welche die „ethischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Grenzen“ des Klonens aufzeigen sollte. Auch für den Leiter des „Deutschen Referenzzentrums für Ethik in den Biowissenschaften“ (DRZE) kann das kein einfaches Unterfangen gewesen sein; bereitet doch die Biopolitik der Regierung Schröder seit Jahren all jenen erhebliches Kopfzerbrechen, die sich nicht bereit finden, im vermeintlich Nützlichen immer auch schon gleich das Sittliche mit erblick-

ken zu wollen. Und weil bekanntlich auch malt, wer zahlt — 300.000 Euro, heißt es aus dem Ministerium, sollen für die Konferenz veranschlagt worden sein — konnten das Programm und das Tableau der Redner eigentlich nur diejenigen überraschen, die erwartet hätten, dass die Hinterlist der Ministerialbürokraten ihren Hochmut noch zu übertreffen in der Lage wäre. Dabei hätten sich die Verantwortlichen eigentlich ausrechnen können, dass ein derart einseitig besetztes Podium, wie es in Berlin aufgefahren wurde, nicht nur den Widerstand von Lebensrechtlern in und außerhalb des Parlaments hervorrufen würde (vgl. auch S. 36). Auch bei den Journalisten, die fast ein Fünftel der rund 400 Teilnehmer ausmachten, sorgte die Auswahl der Referenten für spürbaren Argwohn.

Zu ihnen gehörten Stammzellforscher wie Rudolf Jaenisch, Detlev Ganten, Jens Reich oder Axel Kahn. Mit von der Partie waren auch Harry Griffin, Chef des Roslin-Instituts, das Dolly geklont und vor einem Monat den Beginn des Klonens

---

## Nationale Gesetzgebung von Weltanschauung geprägt

---

menschlicher Embryonen angekündigt hat, und Ulf Rapp, der sich bereits Ende 2000 vor dem „Würzburger Kreis“ für die Zulassung des Klonens stark gemacht hat, um aus Klonembryonen Stammzell-Linien herstellen zu können. Unter den im Konferenzprogramm ausgewiesenen 41 Referenten, verträten, so die „Süddeutsche Zeitung“ lediglich fünf eine „abwägende bis skeptische Haltung“. Die berechtigt massive Kritik von Abgeordneten wie dem Stellvertretenden Vorsitzenden der Enquete-Kommission „Ethik und Recht der modernen Medizin“ Hubert Hüppe sowie der Stellvertretenden Vorsitzenden der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Maria

Böhmer (beide CDU) oder dem Stellvertretenden Grünen-Fraktionschef Reinhard Loske und seiner Parteifreundin Christa Nickels, Obfrau der Bündnisgrünen in der Enquete-Kommission sowie Lebensrechtsorganisationen wie der Initiative „Stopp PID und Klonen“, ließen die Konferenz noch vor ihrem Beginn in einem unvorteilhaften Licht erscheinen.

Daher hängt auch die Beurteilung der Lichtverhältnisse, die während der Konferenz geherrscht haben, ganz davon ab, welchen Ausgangspunkt der Beobachter für seine Betrachtungen wählt. Stellt er sich auf einen idealen Standpunkt und misst Verlauf und Erfolg der Konferenz an Maßstäben, nach denen eine halbwegs ausgewogene Veranstaltung zu organisieren gewesen wäre, dann hat die Internationale Konferenz, an der Experten verschiedener Disziplinen aus 23 Staaten aus Europa, Asien, Nord- und Südamerika sowie Australien teilnahmen, nur wenig Licht und viel Schatten verbreitet. Von dieser Warte aus wäre nicht nur kritisch anzumerken, dass auf den Stand der Forschung mit den als ethisch unproblematisch geltenden adulten Stammzellen inhaltlich überhaupt nicht eingegangen wurde. Das muss insofern besonders befremden, als die wenigen therapeutischen Erfolge, die bislang erzielt werden konnten, ausnahmslos mit adulten Stammzellen realisiert wurden. Anders als bei den embryonalen Stammzellen, die aus sogenannten überzähligen Embryonen oder aus eigens durch Klonierung erzeugten Embryonen, gewonnen werden, muss für die Gewinnung adulter Stammzellen kein Embryo sein Leben lassen. Vielmehr lassen sich diese aus unterschiedlichen Quellen, wie Nabelschnurblut, dem Rückenmark oder sogar aus Fettgewebe isolieren. Allein der australische Philosoph Nicholas Tonti-Filippini von der Universität Melbourne wies am letzten Tag der Konferenz darauf hin, dass es inzwischen rund 1.500 wissenschaftliche Veröffentlichungen auf diesem Gebiet gebe. Doch

ein Experte, der im Verlauf der Konferenz den Teilnehmern einen Überblick über den Stand der Forschungen hätte geben könnte, fehlte. Auch dass in der Runde am Freitag vormittag, in der die Vertreter verschiedener Staaten die nationalen rechtlichen Regeln über den Umgang mit dem Embryo in vitro vorstellten und diskutierten, allein die deutsche Vertreterin, Kristiane Weber-Hassemmer, Mitglied in Schröders Nationalem Ethikrat, die eigene Gesetzgebung scharf kritisierte, muss vom idealen Standpunkt aus mehr als befremden. Das deutsche Embryonenschutzgesetz (ESchG) geißelte Weber-Hassemmer als in seiner „Rigorousität international unerreicht“ und verstieg sich zu der Behauptung, dass ein „Verbot jeglichen Klonens“ ohnehin „verfassungsrechtlich problematisch“ sei.

Immerhin wurde in dieser Runde deutlich, dass keine nationale Gesetzgebung frei von weltanschaulichen Implikationen ist. Völlig ungeniert nahm der Japaner Rihito Kimura vom Internationalen Institut für Bioethik und Biorecht der Waseda Universität in Tokio Zuflucht bei der „Harmonie“. Sein chinesischer Kollege Ren-Zong Qiu vom Institute für Philosophie der Chinesischen Akademie für Sozialwissenschaften berief sich in seinen Ausführungen frank und frei auf Yin und Yang. Und der bereits erwähnte Tonti-Filippini schloss sein Statement, indem er ein Bild Johannes Paul II. auf die Leinwand projizierte. Da fiel es schon fast peinlich auf, dass nur die Vertreter des „alten Europas“ auf derartige Grundlagen – etwa die Bezugnahme auf die Gottesebendbildlichkeit des Menschen, als die tiefreichendste Begründung einer Konzeption der Menschenwürde – verzichten zu können glaubten.

Vom idealen Standpunkt aus wäre weiter zu bemängeln, dass auf der Konferenz offensichtlich weniger eine Rolle spielte, was gesagt wurde, als wer etwas sagte. So wurde etwa der kurzfristig ins Programm aufgenommene Beitrag einer attraktiven israelischen Wissenschaftlerin – im übrigen eine der ganz wenigen Frauen – die das Podium betrat, mit Applaus bedacht, obgleich sie das sogenannte therapeutische Klonen mit Sätzen anpries, wie: „Gott hat das Unkraut geschaffen, aber den Menschen, um das Unkraut zu jäten.“ Hätten Otmar Wiestler, der gemeinsam mit Oliver Brüstle in Bonn an aus Israel importierten embryonalen Stammzellen forscht, und für den die Israelin ins Programm genommen wurde oder ihr Vorredner Rudolf Jaenisch sich einer derartigen

Wortwahl befleißigt, wäre es wohl zum Eklat gekommen.

Die Thesen, die der Deutsche, der am Whitehead Institute für biomedizinische Forschung arbeitet, in gleich zwei Vorträgen entfaltete, und mit denen er sowohl das Klonen von Menschen zum Zwecke der Geburt ablehnte als auch die Klonierung menschlicher Embryonen zu Forschungszwecken befürwortete, lassen sich kurz so zusammenfassen: Beim Klonen, bei dem im Labor ein Wesen geschaffen wird, dessen Erbgut mit dem eines bereits existierenden oder eines früher einmal existenten Wesens identisch ist, handele es sich gar nicht um ein einzigartiges Individuum. Weiter seien die durch die manipulierte Form der Erzeugung ins Leben gerufenen Wesen biologisch betrachtet nicht normal. Vielmehr wiesen sie – eine Ausnahme stellt nur das Rind dar – so schwere Schädigungen auf, dass es, sofern es sich um menschliche Klone handelt, ein Verbrechen wäre, sie zu gebären. Da sie aber keine einzigartigen Menschen seien, könnten sie statt dessen als Stammzelllieferanten, den ihnen zugedachten Nutzen erfüllen. Was Jaenisch also vorschlägt, ist folgendes: Manipulation der

## Störende Befunde unter den Labortisch gekehrt

menschlichen Fortpflanzung mit dem Ziel, Kreaturen – oder wie Jaenisch sich ausdrückt „Artefakte“ – zu erzeugen, die nicht im üblichen Ausmaß lebensfähig sind und denen man deshalb nicht den Schutz des Lebens schulde, den jene genießen, die ohne solche Manipulation ins Leben gerufen wurden. Vom idealen Standpunkt aus hat die Konferenz „Jaenisch et al.“ eine Plattform geboten, diese Konzeption ohne Alternative bewerben zu können, und das von der Bühne eines Landes aus, in dem jegliches Klonen verboten ist.

Wie aber sieht nun die Bilanz der Konferenz aus, wenn der Betrachter nicht den idealen Beobachtungsstandpunkt wählt und sich statt dessen auf das von den Veranstalter arrangierte Szenario einlässt? Überraschend anders. So dürfte etwa die einseitige Besetzung des Podiums mit verantwortlich dafür gewesen sein, dass viele von denen, die mit dem Schutz des Lebens nicht zu geizen bereit sind, sich nach Berlin aufgemacht haben, um durch fachkundige Wortmeldungen die Referen-

ten in die Schranken zu weisen und Schlimmeres zu verhüten. Damit nicht genug: Die intellektuelle Dünnbrüstigkeit, mit der bisweilen Argumente für das Klonen vorgebracht wurden, trat offen zu Tage. Besonders hervorzuheben sind hier etwa die Ausführungen von Dan Brock vom National Institutes of Health (NIH), der die „Sozialverträglichkeit von reproduktiven Klonverfahren“ anhand einer kurzen Checkliste von Vor- und Nachteilen (benefits and harms) abhandeln zu können glaubte. Ähnliches galt auch für den Versuch von Christoph Rehmann-Sutter, mittels Sprachspielereien den Begriff der Totipotenz aufzulösen. Dabei schied der Präsident der „Nationalen Ethikkommission im Bereich Humanmedizin“ (NEK) der Schweiz die „Potenz“ in „passive“ und „aktive“ und verwies erstere mir-nichts-dir-nichts einfach in den Bereich des Nichts.

Immerhin hat die Konferenz, bei der die wenigen Kritiker auf dem Podium, zu denen neben Dietmar Mieth auch Ottfried Höffe, Friedo Ricken sowie der Münchener Molekularbiologe Eckard Wolf gehörten, an dieser Stelle deutlich gemacht, aus welcher Richtung in der Status-Debatte Gefahr droht. Störende Befunde, wie den der Totipotenz sollen einfach unter den Labortisch gekehrt werden und sich nur noch mit leicht operationalisierbaren Begriffen begnügt werden.

Als Rudolf Jaenisch dieses beinahe im Verlauf der Konferenz gelungen wäre, wechselte Ludger Honnefelder flugs die Rollen. Dem Stammzellforscher hielt nicht mehr der Konferenzmanager sondern der Bioethiker plötzlich scharf entgegen: Ein Problem gäbe es nur dann nicht, falls Jaenisch zeigen könne, dass der Klon eines Menschen kein Mensch sei. Sofern er aber nur belegen könne, dass der Klon eines Menschen „kein normaler“ Mensch sei – zitierte Honnefelder Jaenisch – bekäme man ein Problem. Weil im Verlauf der Internationalen Klonkonferenz Biobastler wie Detlev Ganten, Harry Griffin, Rudolf Jaenisch und Anna Wobus derart demaskiert wurden, dass sie am Ende wie unvernünftige Kinder darstanden, die von der Gesellschaft die Lösung von Problemen verlangten, die diese ohne sie gar nicht hätte, kann die Konferenz jenseits des idealen Standpunkts als Erfolg gewertet werden.